

Echo der Hamburger Kaiserrede.

Die Stettiner Kaiserrede haben mit der Parade des 2. Armeekorps, die in Gegenwart des Kaiserpaars und des schwedischen Königs-paares stattfand, ihren Abschluss gefunden. Die Presse in England und Frankreich beschäftigt sich aber immer noch eingehend mit den Reden, die der Kaiser in Stettin und vorher in Hamburg gehalten hat. Von dem Eindruck, den die Hamburger Rede (und ihre Vorgespräche in der deutschen Presse) in England gemacht hat, gibt ein Artikel der halbamtlichen Westminster Gazette Kunde, die sich über den „deutschen Prestesturm gegen England“ befaßt und hinzufügt: Wenn wir nur der Möglichkeit für die deutsche Angelegenheit und Erregung sein wollen, dann könnten wir das mit gutem Humor ertragen und warten, bis der Sturm vorbei wäre. Doch sind Möglichkeiten weiteren Unheils gegeben, und dem muß man, ehe die Sache weiter geht, entgegen treten. Das Blatt betont dann wieder einmal die offene, ehrliche, gutgemeinte Haltung Englands und meint dann: Wenn das so weiter geht, wird das unvermeidliche Ergebnis sein, daß, nachdem Frankreich und Deutschland miteinander ihre Angelegenheit geschlichtet haben, ein neuer Ausbruch des

Wettstreitens zur See

zwischen Deutschland und England folgt. Die Schlichtung mag ganz zufriedenstellend ausfallen, doch in Deutschland wird man sagen, sie wäre noch viel besser für die guten Deutschen ausgefallen, wenn England sich nicht unverzeihlicherweise eingemischt hätte, und daraus wird der Schluß gezogen, daß Deutschland eine noch größere Flotte haben muß, um sich gegen diplomatische Vorstöße Englands zu schützen. Das Ergebnis wäre aber nur, wie zuvor, weitere Ausgaben für beide Mächte, ohne irgendwelche Äußerung in ihrem Stärkeverhältnis zueinander. Und ähnlich klingt es über die Bonolen. In den Pariser Zeitungen gelangt die Anerkennung der Franzosen für den weiten Blick des Monarchen in der Weltpolitik zum Ausdruck. Besonders Interesse erwecken jene Stellen der Kaiserrede, die sich auf den wirtschaftlichen Wettbewerb der

Kulturenationen beziehen. Der Temps bemerkt, daß dem Kenner der Geschichte Deutschlands das Wohl des eigenen Volkes so sehr am Herzen liegt, daß er zuweilen unwillig wird gegen die gleichen Bestrebungen in andern Ländern. Unter dieser allumwelt gerichteten Fürsorge des Kaisers für die bestmögliche Entwicklung des deutschen Einflusses hätte nun namentlich Frankreich während der letzten Jahre mißfallen gelitten. Und doch habe die französische Nation den Deutschen den Platz an der Sonne niemals ernsthaft streitig gemacht. Die Betonung der wirtschaftlichen Interessen sei, wie auch die allerhöchste Erfahrung lehre, immer wieder der Vorwand zur Verächtlichmachung seiner

politischen Ausdehnungsgefühle gewesen. Frankreich habe keinen Anlaß, sich der Entwicklung von Handel und Industrie in Deutschland entgegenzustellen. Aber gegen eine gewisse in die Welt strebende Weltpolitik, der jede zweckdienliche Methode recht sei, könne man in Paris nicht immer die Augen verschließen. Der ganze Verlauf der marokkanischen Angelegenheit biete den Beweis, daß Frankreichs Machtpolitik sehr am Plage gewesen sei. — Das alles sind Ausführungen, die in London und Paris schon hundertmal gemacht und eben so oft in Berlin widerlegt sind. Sie zeigen aber, daß an eine dauernde Verständigung trotz aller Friedensreden so leicht nicht zu denken ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat dem Admiral Truppel, Gouverneur von Mantschu, den erbliehen Adel verliehen.
* In Beantwortung einer Anfrage eines großen englischen Blattes, ob die Ham-burger

Kaiserrede, in der der Monarch die Erwartung ausdrückte, daß die Hamburger allezeit für eine weitere Verstärkung der Flotte eintreten würden, die baldige Einbringung einer neuen deutschen Flottenvorlage bedeutet, hat der Präsident des Flottenvereins, Großadmiral v. Köster, folgende Antwort ge-lanzt: „Meines Erachtens läßt die Kaiserrede zunächst nicht die Absicht zu, daß die deutsche Flotte über den Stand des Flottengesetzes erweitert werden soll. Dem Wunsch aller national-gesinnten deutschen Männer aber würde es entsprechen, daß unsere Flotte zur Erfüllung der vom Kaiser gestellten Aufgaben genügend stark sei.“ Diese vorläufige Auskunft läßt den Schluß zu, daß in den leitenden Kreisen eine Verstärkung der Flotte erzwungen wird.

* In der Presse sind in letzter Zeit verschiedentlich Nachrichten über die Errichtung eines Kolonialdenkmals als Gedächtnisort. In den Vorgesprächen dieses Gegenstandes wurde fast stets die Frage erörtert, ob die durch dieses Denkmal beabsichtigte Ehrung nur den in überseeischen Kämpfen gefallenen Soldaten zugedacht wäre oder sich auf sämtliche bei Erwerbung und Erschließung der Kolonien in diesen selbst gefallenen oder gestorbenen Personen aller Berufe beziehen soll. Die letzte Auffassung ist, nach halbamtlichen Erklärungen, die allein zu-treffende.

* Zu dem in einiger Zeit stattfindenden internationalen Mittelstandskongress in München werden außer dem Reichs-amt des Innern auch eine Reihe deutscher Bundesregierungen und mehrere Regierungen außerdeutscher Staaten Vertreter entsenden.
* Der Umfang des deutschen Tele-graphennetzes (einschließlich Bayern und Württemberg, die noch eigene Verwaltungen haben) beträgt nach der neuesten Statistik 210 269 Kilometer. Hierzu kommen 48 171 Kilometer Telegraphenlinien der Eisenbahnen und 6293 Kilometer Linien in den deutschen Schutzgebieten und in China. Von den Linien sind 196 069 Kilometer oberirdisch, 9699 Ki-lometer unterirdisch und 4531 Kilometer unterirdisch geführt. Die Zahl der Telegraphenanstalten beläuft sich auf 41 276, dazu kommen 118 in den Kolonien und in China. Die deutsche Telegraphie verfügt über 51 422 Telegraphen-apparate.

Frankreich.

* Die in Paris beglaubigten Botschafter, die während dieses Sommers aus Veranlassung vor-europäischer Verwicklungen noch keinen Urlaub genommen haben, erhielten von ihren Regierungen die Erlaubnis, Paris nunmehr zu verlassen. Die Jüdischkeit auf den betriebigen Ausgang der Berliner Ver-handlungen gründet sich auf die Aberein-stimmung aller diesem Gegenstande gewidmeten zuverlässigen Mitteilungen. Die nur Deutsch-land und Frankreich interessierenden Streit-punkte in der Songo-Angelegenheit werden all-seitig als Schwierigkeit zweiter Ordnung be-trachtet. Die europäische Diplomatie scheint also überzeugt zu sein, daß die Marokkofrage dem-nächst eine befriedigende Lösung findet.

Italien.

* Entgegen den bisherigen günstigen Mel-dungen über den Gesundheitszustand des Papstes wird der Wiener „N. Fr. Pr.“ aus Rom mitgeteilt, daß das Befinden des Papstes unbefriedigend ist. Personen, die in den letzten Tagen den Papst gesehen haben, erklären übereinstimmend, daß die Kräfte überwunden, die Krankheit aber geblieben sei. Der Papst bewegt sich nur sehr langsam.

Balkanstaaten.

* Wie verlautet, bereitet sich in der Türkei eine umfassende Neugruppierung der Kammerparteien auf nationalitätlicher Grundlage vor. Bereits haben sich alle sechs arabischen Abgeordneten zu einer arabischen Nationalpartei zusammengeschlossen. An der Bildung einer griechischen, einer albanesischen und einer armenischen Nationalpartei wird fleißig gearbeitet, so daß man allgemein glaubt, die Jungtürken könnten sich schon bald nach Parlamentsbeginn einer geschlossenen na-tionalistischen Mehrheit gegenüberfinden, was der

politischen Entwicklung eine ganz neue Wendung geben würde.

* Die von verschiedenen Seiten verbreiteten Gerüchte von einer bevorstehenden Abdankung König Peters von Serbien zugunsten des Kronprinzen Alexander werden an maß-gewandter Stelle in Belgrad als grundlose, läss-willige Erfindungen bezeichnet.

Japan.

* Zur Ministerkrise in Japan wird berichtet: Die Nachricht, daß der Minister-präsident zurückgetreten sei, weil er sich nicht mit den weitgehenden Flottenplänen gewisser Kreise befreunden konnte, beschäftigt sich. Da der Kaiser das Entlassungsgeheimnis seines verdienten Beraters ohne weiteres und ohne besondere Ehrung des Scheidenden angenommen hat, darf man annehmen, daß der neue Minister-präsident im Einverständnis mit dem Monarchen eine umfassende Flottenverstärkung durchzuführen wird.

Togo.

Unre Kolonie Togo (an der afrikanischen Westküste) war in den letzten Wochen aus Anlaß der Marokkoverhandlungen wiederholt Gegen-stand eingehender Debatten. Da es sich denn von Interesse, an der Hand der Ausführungen des Reichstagsmitgliedes Landgerichtsrats Hagemann in der „Magd. Zig.“ Näheres über den Wert dieser Kolonie zu erfahren. Er schreibt u. a.: Am 24. April 1884 landete Fürst Bismarck ein Telegramm an den deutschen Konsul in Kapstadt, durch das er ihm mitteilte, daß die Erwerbungen des Hamburger Admirals an der Südwestküste Afrikas unter deutschem Schutz ständen. Dieser Tag kann als der

Geburtsstag der deutschen Kolonial-geschichte angesehen werden. In demselben Jahre wurde der Afrikanische Reichstag, der damals Generalkonsul in Tunis war, auf dem kleinen Kriegsschiff „Möwe“ nach der afrikanischen West-küste entsandt. Er schloß Verträge mit ein-geborenen Häuptlingen in Togo ab, durch welche ihre Gebiete unter deutschen Schutz gestellt wurden, im Juli 1884 wurde in Togo die deutsche Flagge gehißt. Togo hat eine Größe von 87 290 Quadratkilometern, ist also wesent-lich größer als das Königreich Bayern mit 75 870 Quadratkilometern. Die Eingeborenen Togos gehören zu den

reichsten und tüchtigsten Völkern, aber die Deutsche die Herrschaft ausübt. Sie gehören in der Hauptsache zu den Sudan-negern, die in eine Reihe von Stämmen zer-fallen. Der Süden der Kolonie wird von den Ewe bewohnt, die in erster Linie Ackerbauer sind. Sie bauen hauptsächlich Maniok und Yam, Bananen, Mais und Erdnüsse. Ferner gewinnen sie die Früchte der Palmen. Während die Südwörter überwiegend Weiden sind, bei denen die Götzenverehrung in Blüte steht, sind von den Eingeborenen Nord-Togos viele Mohammedaner. Die christlichen Missionen haben nur unter den ersten ihre Tätigkeit entfaltet. Drei Missionen wirken im Schutz-gebiete. Die Gesamtzahl der Christen des Schutz-gebietes ist von 11 355 in 1909 auf etwa 14 000 in 1910 gestiegen. Der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Verhältnisse liegt in der landwirtschaftlichen Tätigkeit der Eingeborenen.

Togo ist dabei in der glücklichen Lage, seine Wirtschaftsbitanz nicht nur auf eine einzige Kultur stützen zu müssen, vielmehr bewerben sich Ackerbau, Viehzucht, Handel, Fischerei, Holz-handel und Baumwoll-, endlich auch mehr und mehr Kakaodamit, Träger der Schutzgebietswirt-schaft zu sein. Durch die Reicheit der Kul-turen werden die der Gesamtwirtschaft des Schutzgebietes durch klimatische Einflüsse drohen-den Gefahren eingeschränkt. Regenreiche Jahre, die die Wassernte vernichten, fördern z. B. das Wachstum und den Ertrag der Palmen. Das beste Bild von dem langsam und sicher vor-wärtschreitenden Handel geben die

Ein- und Ausfuhrzahlen, die in Tausenden von Mark folgende sind:

1904: Einfuhr 6898, Ausfuhr: 3551; 1905: Einfuhr 7760, Ausfuhr 3257; 1906: Einfuhr 6433, Ausfuhr 4199; 1907: Einfuhr 6700, Ausfuhr 5916; 1908: Einfuhr 8509, Ausfuhr 6893; 1909: Einfuhr 11 235, Ausfuhr 7872.
--

Den Schiffverkehrs anlangend, liefen in Togo im Jahre 1909 369 Dampfer mit rund 600 000 Tonnen an, von denen 188 Dampfer mit 399 084 Tonnen deutsche waren; bemerkens-wert ist, daß sich die Zahl der englischen, das Schutzzgebiet anlaufenden Dampfer gegenüber dem Vorjahre nahezu verdoppelt hat. Im fünften Geschäftsjahr der Deutsch-Westafrikanischen Bank haben die Umsätze sich überall ge-steigert. Der Umlauf an Wechseln nach Europa betrug 4 400 000 Mk. Die Aufträge beim In-fassgeschäft betrugen 130 000 Mk. Der Konten-torrentverkehr weist einen Umlauf von 8 600 000 Mark auf. Depot-Inhaber waren 190 Ser-rioren, darunter 109 Eingeborene. Die Ein-gahlungen betragen 371 000 Mk., die Aus-gahlungen 138 000 Mk. Man sieht also, daß Togo augenblicklich unsere einträglichste Kolonie ist, und es darf als ausgeschlossen gelten, daß sie als Austauschobjekt bei den ferneren Marokko-Verhandlungen in Frage kommt.

Heer und flotte.

— Der Bau des neuen Turbinen-Dampfer-kreuzers „Moltke“, geht auf der Werft von Blohm u. Böh in Hamburg, der der Kaiser erst vor wenigen Tagen einen Besuch abgestattet hat, seiner Vollendung entgegen. Die Arbeiten sind in den letzten Tagen so schnell vorwärts worden, daß der Kreuzer bereits Mitte Sep-tember die Bauwerft verlassen kann. Er wird dann über Togo nach Kiel in See gehen, um dort unter dem Kommando des Kapitäns zur See Trendel zur Abhaltung von Probefahrten in Dienst gestellt zu werden. Später soll der Kreuzer anstelle des Panzerkreuzers „Blücher“ den Dienst des Flaggschiffes des Aufklärungsgeschwaders übernehmen.

— Nach der beendeten Grundreparatur des Kanonenbootes „Panther“ auf der Marinewerft in Danzig wird das Schiff wieder nach den westafrikanischen Gewässern in See gehen. Es wird dies die einzige Ausreise eines Kriegs-schiffes sein, die bisher für die Herbstmonate festgelegt worden ist. Für die Wintermonate ist die Belegung der westafrikanischen Station nur durch die Kanonenboote „Eber“ und „Panther“ beabsichtigt.

Von Nah und fern.

* Ein Schulbau nach 33 Jahren. Nach Verlauf von 33 Jahren ist nunmehr die Kunstschule in Bromberg fertiggestellt. Vor 33 Jahren wurde im Beisein Kaiser Wil-helms I. der Grundstein zu einer Gewerbeschule gelegt; da aber weder Baupläne noch Geld vorhanden waren, unterblieb der Bau, und an dessen Stelle wurde die höhere Lehrerschule errichtet. Das neue Gebäude, das an einem andern Plage der Stadt erbaut wurde, führt den Namen „Königlich Preussische Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Bromberg.“ Die Schule wird mit Beginn des Wintersemesters eröffnet.

Die Maul- und Klauenseuche in Schlei-wig-Vorpommern. Nach einer Feststellung der Landwirtschaftskammer herrscht am 22. August in der Provinz Schleiwig-Vorpommern in 239 Gemeinden und 1289 Weiden die Maul- und Klauenseuche.

Überfall auf dem Brocken. Wieder ist der Brocken der Schauplatz eines räuberischen Überfalls auf einen harmlosen Touristen geworden. Der einsame Wanderer wurde an der Spitze von zwei Begeleitern überfallen und getötet, von zwei Begeleitern überfallen und niedergeschlagen, wobei er schwere Kopfverletzungen erlitt. Beim Näheran anderer Touristen sind die Räuber geflüchtet. Die Sühne der jetzigen Überfälle liegt unweit der Stelle, an der vor zwei Jahren der Direktor Karl Friedrich von Begeleitern ermordet und be-raubt wurde. Die Tat ist bis heute ungeklärt geblieben.

Gisela farkas.

10] Ein Räuberroman von G. von Wächter.
„Ich erwachte wieder — ich weiß nicht nach wie langer Zeit — in einem Zimmer und war allein. Auf einem kleinen Tisch brannte trau-lich eine Lampe. Ich selbst lag auf einem Kuchbett, sonst befanden sich keine Möbel in dem Zimmer, nur an den Wänden bemerkte ich einige wertvolle Rembrandtkopien. Die Tür des Zimmers sowohl, wie die beiden Fenster, die mit Vorhängen verschlossen waren, ließen sich nicht öffnen. Es wahrte eine geraume Zeit, ehe ich meine Lage klar überblicken konnte. Nur soviel wußte ich gewiß, ich war hier ge-lungen. Aber die näheren Umstände zerbrach ich mir jedoch vergeblich den Kopf. In dem Räume und in dem ganzen Hause herrschte eine unheimliche Stille.“
„Deren Sie in der Umgebung nicht irgend ein Geräusch?“ fragte der Polizeirat.
„Nein und zu drang der Pfiff einer Soko-motive zu mir und ganz gedämpft auch das Rollen der Räder.“ erwiderte Gisela.
„Und sonst hören Sie nichts?“
„In weiter Ferne schien eine Uhr zu schlagen, irgend eine Turmuhr.“
„Können Sie die einzelnen Schläge genau unterscheiden?“
„Nicht mit Sicherheit! Denn ich zählte bis acht, während meine Uhr auf zehn zeigte.“
„Gatten Sie außer Ihrer Uhr noch Schmutz-sachen bei sich?“
„Ich hatte alle meine Wertgegenstände und eine

nicht unbedeutende Summe Geldes zu mir ge-bracht. Alles, wie auch meinen Revolver fand ich in meiner Damentasche, die unerschüttert auf dem Tisch stand, vor.“
„Welchen Eindruck hatten Sie nun, als Sie zu sich kamen und Ihre Lage über-dachten?“
„Ich war darüber klar, daß ich von irgend jemand in eine Falle gelockt worden war. Mir sollte indessen bald die Bedeutung meiner Entführung klar werden. Ich lag in diesem Sinne, als plötzlich fast geräuschlos die Tür geöffnet wurde und auf die Schwelle ein Mann trat.“
„Können Sie ihn genau beschreiben?“
„Leider nein. Die Lampe verbreitete nur ein spärliches Licht — und ich geriet bei seinem Erscheinen in begründete Aufregung. Ich hatte kaum Zeit, nach meinem Revolver zu greifen, als der Mann schweigend an den Tisch zuschritt, und ehe ich es hindern konnte, die Lampe ausblühte. Dieses Dunkel umgab mich. Eine qualvolle Pause entfiel, in der ich nichts vernahm, als das wilde Klopfen meiner Pulse. Vergeblich bemühte ich mich, die Finsternis zu durchdringen. Endlich hörte ich aus einiger Entfernung die Stimme des Mannes: „Fräulein Farkas“, sagte er, „ich bin von der Gräfin Dohenneg gefandt und bitte Sie herzlich, mich einige Minuten ruhig anzuhören, damit ich Ihnen in aller Ruhe auszusagen kann, weshalb man Sie hierher gebracht hat. Von vornherein bitte ich Sie um Geduld wegen der Art und Weise, in der man Sie Ihrer Freiheit beraubte. Ich darf Ihnen aber

auswischen, daß Ihnen nichts geschehen wird und hoffe, daß wir uns in wenigen Augenblicken geeinigt haben werden, worauf Sie unange-sprochen dieses Haus wieder verlassen können. Ich bitte Sie daher, den Revolver ruhig aus der Hand zu legen, denn es würde Ihnen nichts helfen, wenn Sie mir nach dem Leben trachteten, um sich zu befreien. Setzen Sie sich also ruhig nieder.“
„Gut“, erwiderte ich, „was will die Gräfin Dohenneg?“
„Sie will, daß Sie auswandern, um nie-mals hierher zurückzukehren. Dafür bietet Sie Ihnen dreihunderttausend Mark.“
„Und wenn ich mich weigere?“
„Das werden Sie nicht tun“, entgegnete der Fremde und seine Stimme gitterte. „Das Geld liegt zu Ihrer Verfügung. Sie können es sofort in Empfang nehmen, wenn Sie schwören, niemals einem Menschen etwas von dem heutigen Abend und nie etwas von Ihrer Bekanntschaft mit der Gräfin Dohenneg zu sagen.“
„Ich antwortete dem Manne nicht loslich. Ich merkte, daß er sich wieder der Tür näherte, und ein fast unhörbares Geräusch belehrte mich, daß er sie geöffnet hatte.“
„Ich frage Sie noch einmal, mein Fräulein,“ begann er von neuem. „Wenn Sie meinen Vorschlag ablehnen, komme ich sobald nicht wieder, und Sie werden in der Qual der Einsamkeit genugsam Gelegenheit finden, aber meinen Vorschlag und über das Anerbieten der Gräfin nachzudenken.“
„Wie Friederichauer überließ es mich, wenn

ich daran dachte, daß ich noch einmal in dieser schwarzen Einsamkeit und vielleicht gar in Dunkel-heit verbleiben sollte.“
„Nichtswillig schloß mir der Gedanke durch den Kopf, daß ich mich jetzt befreien könnte, wenn der Fremde an der geöffneten Tür stand.“
„Ich bitte um einen Augenblick Bedenkzeit“, erklärte ich. Er war es zufrieden.
„Ganz leise erhob ich mich und zog mir die Schuhe aus, sie in meiner Tasche verbergend. Nach einer Weile, die mich eine Ewigkeit dünkte, hörte ich den Fremden sagen:
„Nun, mein Fräulein, möchte ich nicht länger warten.“
„Da kam es aber mich mit namenloser Be-dürfnis und die Hoffnung auf die Freiheit, die jenseits der Tür wartete, haben mich besessen.“
„Ich stürzte mich auf den Mann, der sich dieses Überfalls wohl nicht verzeihen konnte und gab blühdings einen Schuß ab. Ich weiß nicht, ob ich getroffen habe, ich höre nur einen unterdrückten Fluch und hörte nie mehr Dunkel vorwärts. Schnell kam ich an eine Treppe, die zu einer hohen Tür führte, deren einen Flügel ich offen fand. Im nächsten Augen-blick stand ich im Freien. Wie ein gedämpftes Bild schaute ich dahin. Wie weit ich gelangt bin, weiß ich nicht. Mir schien es eine betrübliche Stille zu sein, ehe ich in eine bewohnte Gegend kam. Ich atmte auf, als ich einen Automobilschalter sah. Gest in Wagen, der ich zum Grafen Dohenneg fahren ließ, bot mir die Schuhe wieder an.“
„Was sagte der Graf Dohenneg zu Ihnen?“, fragte gepannt der Polizeirat.